

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

2. Natur und Kunst. Stil und Manier

Die Hochwart.

Archiv für psycho-anthropologische Forschungen und Reformen.

Abdruck der Original-Aufsätze aus dieser Zeitschrift ist verboten.

Nr. 10.

Detmold, Oktober 1902.

3. Jahrg.

Alle Zuschriften und Sendungen sind an den Herausgeber zu richten.

Wahlspruch für Kallisophen.

Von Otto Fromber.

Nur nicht verbittern, vertrauern, verkümmern!
Lieber zermalmt von stürzenden Trümmern!
Lieber erschlagen von jähen Gewittern!
Nur nicht verkümmern, vertrauern, verbittern!

Kannst du kein Paradies durchschreiten,
Schaff dir ein Glück — aus Kleinigkeiten

Menschen giebt's, die man nur dann verehrt,
Wenn man recht nahe mit ihnen verkehrt,
Und andere, die man nur achten lernt,
Wenn man sich weit von ihnen entfernt.

Natur und Kunst. Stil und Manier.

Von Ernst Eberhardt Humanus.

Daß sich neuerdings der „Naturalismus“ in der bildenden Kunst so breit machen konnte, zeigt uns, wie weit man von der wirklichen Kunst abgekommen, und wie gering das Verständnis der wahren Kunst geworden ist.

Kunst ist nicht Natur, und Natur ist nicht Kunst! Hätten wir nur die Natur (das Erscheinungsleben), so wäre die Menschheit niemals zur Kunst gelangt; denn die Kunst ist grade aus der dunklen Ahnung hervorgegangen, daß noch etwas geheimnisvoll dazwischen, dahinter steht, was man erfassen und festhalten wollte, indem man es formte. Dieses Ideelle und Wesenhafte offenbart sich nur dem menschlichen Gemüte und Bewußtsein als das Vollkommene, als die Ruhe, die ewige Harmonie, und für diese Offenbarungen konnte sich auch nur der Mensch in der Kunst ein besonderes Ausdrucksmittel schaffen; darum sagte Schiller: „Die Kunst, o Mensch, hast du allein!“

Natur und Kunst sind diametrale Gegensätze! Die Natur (das Erscheinungsleben) ist Disharmonie; denn das Leben ist Zwiespalt, Unruhe, Widerstreit der Kräfte; die Kunst dagegen steht auf Harmonie, Einheit, Ruhe. Goethe sprach sich über das Verhältnis der Kunst zur Natur folgendermaßen aus: „Was wir von Natur sehen, ist Kraft: die Kraft verschlingt; nichts gegenwärtig, alles vorübergehend; tausend Keime zertreten, jeden Augenblick tausend geboren, groß und bedeutend, mannigfaltig ins Unendliche, schön und

häßlich, gut und böß, alles mit gleichem Recht nebeneinander existierend. Und die Kunst ist grade das Widerspiel; sie entspringt aus den Bemühungen des Individuum, sich gegen die zerstörende Kraft des Ganzen zu erhalten!“ — Schopenhauer, der die Kunst auf die „Platonische Idee“ zurückführt, sagte: „Die Kunst wiederholt die durch reine Kontemplation aufgefaßten ewigen Ideen, das Wesentliche und Bleibende aller Erscheinungen. Ihr einziger Ursprung ist die Erkenntnis der Ideen; ihr einziges Ziel Mitteilung dieser Erkenntnis. Und der Ästhetiker Moritz Carrière erklärte: „die Kunst stellt das Seinsollende als seiend dar“, — also nicht das, was ist: die Erscheinung schlechtthin! — Jüngst erst faßte Ernst Wichert „das Wesen der Kunst“ in folgende treffliche Verse:

„Was ist die Kunst? — Das menschliche Vermögen,
Ins Irdische ein Ewiges zu legen;
Die Welt mit festem Rahmen zu umfassen,
Sie ganz aus kleinstem Teil entstehen zu lassen,
Dem Wirklichen den Zufall abzustreifen,
Den Traum als ein Lebend'ges zu begreifen,
Aus allem Irrsal dieser armen Erde
Herauszufühlen das notwendige Werde
Und es in schöpferkräftigem Entfalten
Als neue Form des Daseins zu gestalten.“

Nun ist die Kunst wohl der Gegensatz, „das Widerspiel“ der Natur, aber sie ist darum nicht unnatürlich und widernatürlich. Das Ideelle, Wesenhafte kann auch in der Kunst nur an den Formen der Wirklichkeit zur Erscheinung gebracht werden, weil wir gar keine anderen Formen kennen. Bildet die Kunst unnatürliche Formen und widernatürliche Gestalten, so wird sie phantastisch wie einst bei den Juden, Egyptern und zum Teil auch bei den Griechen. Neuerdings haben „Symboliker“ solche phantastischen Gebilde (Centauern, Satyre, Tritonen u.) wieder aufgefrischt, um damit ihre „Landschaftsbilder“ zu beleben (— zu vertiefen?!). Das bedeutet keinen Fortschritt in der Kunst, beweist jedoch, daß diese Künstler das Unzulängliche, Geistlose in der Nachbildung der stummen Natur wohl gefühlt haben. Eine Landschaft kann aber nur durch die Aufnahme des Menschen Geist und Leben erhalten, nicht durch widernatürliche, phantastische Gebilde, die als halb Tier, halb Mensch erscheinen und der Kunst um so weniger entsprechen, je häßlicher und widerwärtiger sie dargestellt sind. Die griechische Phantasie hat zwar derartige Fabelgestalten geschaffen, doch sind dieselben darum noch nicht „klassisch“, sondern bleiben Verirrungen der Phantasie, — Phantastik! Und sollten auch die Alten mit diesen Bildungen etwa den zu erstrebenden „Ausgleich von Natur und Geist“ haben andeuten wollen, so wissen wir doch jetzt, daß dieser Ausgleich auf solch mechanische Weise nicht geschehen kann und überhaupt nur innerhalb des Menschlichen möglich ist. Es ist höchst sonderbar, daß man sich immer nur an den Zopf der Alten, an ihre Verirrungen klammert, anstatt dem Edlen und Hohen nachzustreben, was die Griechen geschaffen haben.

Die Kunst bleibt für die Darstellung der Kunstidee an wirkliche Gestalten gebunden, und daher ist es gekommen, daß die naive Kunst schließlich ihr Ziel und ihren hehren Sinn verlor, an der bloßen Schale haften blieb und dem Naturalismus verfiel, der nur noch den getreuen Abklatsch der Naturformen- und Vorgänge erstrebt. Damit gab die Kunst ihren ideellen Gehalt auf, wurde leer, — und weil sie leer ward, verlor sie sie ihre hohe Bedeutung für die geistige Entwicklung. Es entstand die banale Phrase: „Die Kunst

dient zur Verschönerung des Lebens“, — etwa wie eine Nippfackel, ein Fuß, ein Tand, der ebenso gut fehlen könnte und nur zur Unterhaltung und Zerstreuung der gelangweilten reichen Leute diene.

Weil die Wirklichkeit der Kunst das Kleid liefert, deshalb ist das Studium der Natur und des Lebens für die Künstler allerdings nötig; — aber wer wäre denn so verschroben, den Rock zu lieben anstatt des Menschen, der darin steckt, oder das Brautkleid zu heiraten und auf die Braut zu verzichten!? Sollte ein „Naturalist“ aber meinen, daß es für die Kunst wirklich nichts weiter gäbe, als die sichtbare Erscheinung, so fragen wir: War der Zeus des Phidias eine bloße Nachbildung eines sinnlich Erklärten, oder war in diesem Werk ein geistig Geschautes in sinnliche Form gebracht? — Kein Zweifel, — dieser Phidiatische Zeus hat nie auf Erden gewandelt, sondern war das Produkt der freien schöpferischen Phantasie des Künstlers! Der ächte Künstler hat das Schöne in sich als Idee: und dieses geistige Bild sucht er an Formen der Wirklichkeit zur Anschauung zu bringen, und da die Idee das Vollkommene ist, so muß der Künstler die Naturformen der Idee gemäß steigern, vervollkommenen, vergeistigen. Selbst dann, wenn der Künstler von der Natur ausgehen wollte, mußte er, um eine harmonische Wirkung zu erzielen, vieles ändern, manches entfernen, anderes hinzufügen, weil die natürlichen Dinge niemals vollkommen sind! Wie aber könnte er das vollbringen, wenn er das Schöne oder Vollkommene nicht als Maßstab geistig inne hätte? Die Meinung nun, daß solches Kunstgestalten durch Auswahl der natürlichen Formen, „durch Zusammenlesen einzelner schönen Teile“ geschähe, hat Schopenhauer mit Recht „eine verkehrte und bestimmungslose Meinung, eine Unmöglichkeit und Absurdität“ genannt und gesagt: „die wirklichen Objekte sind fast immer nur sehr mangelhafte Exemplare der in ihnen sich darstellenden Idee; daher der Genius der Phantasie bedarf, um in den Dingen nicht das zu sehen, was die Natur wirklich gebildet hat, sondern was sie zu bilden sich bemühte, aber wegen des Kampfes ihrer Formen unter einander nicht zustande brachte. Woran soll aber der Künstler das gelungene und nachzuahmende Werk erkennen und es unter den mißlungenen herausfinden, wenn nicht vor der Erfahrung das Schöne antizipierte? — Nein, a posteriori und aus bloßer Erfahrung ist gar keine Erkenntnis des Schönen möglich; sie ist immer, wenigstens zum Teil apriori!“ —

„Kunst“ beginnt also erst da, wo nicht das, was man mit Augen sieht, bloß nachgeahmt, sondern auf das zurückgeführt wird, woraus es hervorgegangen ist und wodurch es besteht. In diesem Zurückführen des Natürlichen auf das belebende Prinzip, auf das Wesen der Dinge, aus dem alles entspringt, liegt der sittliche Bezug des Kunstwerks, — und die Kunst soll ja, wie Goethe sagt, „ein sittlicher Ausdruck des Natürlichen sein“; denn „das Wirkliche ohne den sittlichen Bezug ist das Gemeine.“

So lange nun die Künstler in ihrem Kunstschaffen dem bloßen Gefühl und einer dunklen Ahnung folgten oder sich auf eine noch unzulängliche Erkenntnis stützten, mußten die Auffassungen von der Idee der Welt, wie auch ihre Ausdrucksweisen sehr verschieden sein. Man hat solche künstlerische Ausdrucksweise „Stil“ genannt; wenn wir jedoch mit Goethe unter „Stil“ diejenige Ausdrucksweise verstehen, die „auf den tiefsten Grundfesten der Erkenntnis, auf dem Wesen der Dinge beruht“, so kann in solcher unbewusster Kunst überhaupt nicht von „Stil“ gesprochen werden, sondern nur von „Manier“; denn unter „Manier“ versteht man in der Kunst eine Aus-

druckweise, die nicht auf den Grundfesten der Erkenntnis beruht, sondern die sich ein Mensch nach seiner individuellen Auffassung erfindet, „um das, was er mit der Seele ergriffen hat, nach seiner Art auszudrücken.“ Die Manier zeigt zwar ein Streben nach dem Allgemeinen, Wesentlichen, Ideellen und ein Bemühen vom Einzelnen abzusehen, aber das Ideelle tritt nicht in seiner Reinheit hervor, sondern erscheint, wie es sich in dem künstlerischen Subjekt zufällig spiegelt, und wie es dem subjektiven Geschmack entspricht, bald mehr, bald weniger verfehlt. Je bedeutender dieses Subjekt ist, desto gehaltvoller, interessanter und origineller wird auch seine Manier sein. Goethe nannte das Manierierte „ein verfehltes Ideelle, ein subjektiviertes Ideelle, dem nicht leicht das Geistreiche fehlt.“

Aber „es ist etwas unbekannt Gesetzliches im Objekt, welches dem unbekannt Gesetzlichen im Subjekt entspricht, und daher wird zum Schönen ein Gesetz erfordert, das in die Erscheinung tritt“ (Goethe). — Dieses „unbekannt Gesetzliche“ ist allen Menschen verhaftet, freilich nicht in gleichem Grade. Wie alle geistigen Gaben bei den Menschen verschieden angelegt sind, so auch die künstlerische Begabung; diese ist um so größer, je feiner das Gefühl für das „unbekannt Gesetzliche“ ist. Darum wird der Künstler geboren, und unbewußt muß er in seinem Kunstschaffen diesem Gesetzlichen folgen. Goethe hat vollkommen Recht, wenn er sagt: „das Schöne ist eine Manifestation geheimer Naturgesetze, die uns ohne dessen Erscheinung ewig wären verborgen geblieben.“ Ganz wunderbar ist es, wie genau die großen Meister aller Zeiten instinktiv dieses Gesetzliche innegehalten haben, und erst aus ihren Kunstwerken sind wir uns dieser Gesetze bewußt geworden; ja, wir haben sie nicht nur als „ästhetische Gesetze“, sondern sogar als durchgehende, universelle Naturgesetze erkannt! So hat das geniale Kunstschaffen uns auch das Verständnis der Natur und des Lebens erschließen helfen.

Die Griechen hatten ihre als „Ruhe“ erfaßte Idee der Welt in die Menschengestalt gekleidet; wir aber wissen jetzt, daß das Allwesen, die Einheit des Ganzen nur innerhalb des Menschlichen als die Einheit der menschlichen Gegensätze, als „Einheits- und Gattungsmensch“ begrifflich zu fassen und nur als harmonischer Mensch darzustellen ist, und wir haben das Polaritätsgesetz und das Proportionalgesetz als das „unbekannt Gesetzliche im Objekt und Subjekt“ erkannt. Auf diesen Grundfesten der Erkenntnis wird sich eine bewußte Kunst erheben und erst den wahrhaften „Stil“ schaffen.

Nun glauben manche Künstler, daß eine solche „wissenschaftliche“ Kunst ein Unding sei, daß das Wissenschaftliche das Künstlerische erreichte, da das Kunstschaffen etwas Traumhaftes sei, das aus der Fülle des Gemütes und der Phantasie emporquellen müsse. Gewiß ist richtig, was Goethe sagt: „das eigentlich Produktieren ist niemand Herr, und sie müssen es alle nur so gewähren lassen“; richtig ist aber auch sein anderes Wort:

„Vergebens werden ungebundene Geister
Nach der Vollendung reiner Höhe streben.
Wer Großes will, muß sich zusammenraffen;
In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister,
Und das Gesetz nur kann uns Freiheit geben.“

Die künstlerische Konzeption kann durch kein ästhetisches Gesetz erzwungen werden; sie entsteigt dem harmonisch veranlagten oder harmonisch gestimmten Geiste des Künstlers; aber die Ausführung der Konzeption unterliegt der Kontrolle der ästhetischen Gesetze, und nur wo diese Gesetze befolgt werden,

bewußt oder unbewußt, da wird es dem Künstler gelingen, das innerlich Geschaute vollendet zur Anschauung zu bringen. Es ist auch ohne weiteres klar, daß der Künstler bei der Ausführung seiner Konzeption weit schneller und sicherer zum Ziele gelangen wird an der Hand der notwendigen ästhetischen Gesetze, als wenn er dabei nur dem Instinktiven seiner Künstlernatur folgen mußte. Daß dieses Instinktive nicht vor Verfehlungen bewahrt, sehen wir daraus, daß auch die größten Künstler Minderwertiges geschaffen haben. Dieses bloß instinktive Schaffen ist naive oder unbewußte Kunst, in der es nichts Seltenes ist, daß ein erster, wohlgelungener Wurf um so mehr verliert, je länger daran gearbeitet wird. Jene durch die Kunstgesetze kontrollierte Ausführung einer genialischen Konzeption meint auch Goethe, wenn er sagt: „Man darf bei der Kunst voraussetzen, daß sie gleichfalls nach Regeln erlernt und gesetzlich ausgeübt werden müsse.“ Was Goethe noch „voraussetzte“, das wissen wir jetzt, weil wir die ästhetischen Gesetze erkannt haben.

Aufruf der Burengenerale an alle gebildeten Nationen.

Unter diesem Titel geht uns folgendes, von Louis Botha, Demet und Delarey unterzeichnetes Schriftstück zu:

Es wird der ganzen Welt noch frisch im Gedächtnis liegen, wie die Buren nach einem über zwei und ein halb Jahre andauernden Kriege für ihre Unabhängigkeit endlich gezwungen wurden, durch Vermittelung ihrer Abgeordneten die ihnen von der englischen Regierung Seiner Majestät des Königs Eduard des VII. vorgelegten Friedensbedingungen zur Vereinigung anzunehmen.

Gleichzeitig wurden wir von den Abgeordneten beauftragt, uns nach England zu begeben zu dem Zwecke, an erster Stelle unsere neue Regierung um Milderung des ungeheuren Elends zu ersuchen, das weit und breit in allen neuen Kolonien herrscht. Gelänge dies nicht, so sollten wir an die Humanität der gebildeten Welt appellieren und um mildthätige Unterstützung bitten.

Bis jetzt aber sind unsere Versuche bei der englischen Regierung fehlgeschlagen, und da die Not unbeschreiblich groß ist, so bleibt uns nichts übrig als uns an alle Nationen von Europa und Amerika zu wenden.

In den gefährvollen Tagen, die wir durchzukämpfen hatten, war es für uns und die Unserigen ein wonniges Gefühl, als wir fortwährend Beweise der Sympathie aus allen Theilen der Welt empfingen.

Die von allen Welttheilen zugeströmten pekuniären und sonstigen Unterstützungen für unsere Frauen und Kinder in den Konzentrations-Lager sowie für die Gefangenen in allen Erdtheilen haben unendlich viel dazu beigetragen, das harte Schicksal dieser armen Unglücklichen zu erleichtern, und wir ergreifen diese Gelegenheit, im Namen des Volkes beider früheren Republiken unsern innigen Dank abzustatten allen denjenigen, die uns früher mildthätig unterstützt haben.

Das kleine Buren-Volk kann niemals die Hilfe vergessen, die man ihm in den trüben Stunden seiner Versuchung geleistet hat.

Das Volk beider Republiken hatte Alles aufgeboten für seine Unabhängigkeit, und jetzt, nach vollendetem Kampfe, steht es vollständig ruiniert da!